NATUR UND GRAMMATIK №. 19

CHRONIK DER LAUFENDEN EREIGNISSE ★ ХРОНИКА ТЕКУЩИХ СОБЫТИЙ

Zeitschrift für unzusammenhängende Notizen

© 11.11.2022 by Edition Re/Source, Wolfratshausen

Wenn du hinabschaust ins Schweigen, siehst du keine Freunde.
Wenn du deinen Blick in den Raum erhebst, hörst du kein Echo.
Es ist wie das Anschlagen eines vereinzelten Akkords.
Er verklingt, aber dort ist keine Musik

[Lu Chi, *261–303*]

PERSON / PERSONAE / MASKEN

Persona

Als Persona wird in der Psychologie die nach außen hin gezeigte Einstellung eines Menschen bezeichnet, die seiner sozialen Anpassung dient und manchmal auch mit seinem Selbstbild identisch ist.

Wikipedia

Personae in American English

(pərˈsouni)
Substantiv
a collection of poems (1926) by Ezra Pound

Most material © 2005, 1997, 1991 by Penguin Random House LLC. Modified entries © 2019 by Penguin Random House LLC and HarperCollins Publishers Ltd

Edition re/SOURCE 書 zeit / kritik / bild / schrift

– auch der Urin gibt einen Regenbogen.

Leichenpredigt ist das Tischgebet für die Würmer.

Die Misanthropie im Alter ist weniger Haß als Übersättigung mit Menschen.

Jean Paul

Als **Persona** wird in der Psychologie die nach außen hin gezeigte Einstellung eines Menschen bezeichnet, die seiner sozialen Anpassung dient und manchmal auch mit seinem Selbstbild identisch ist. Der Begriff entspricht dem griechischen *πρόσωπον / prosopon* = Gesicht, der sich wie auch das lateinische *persona* bereits in der Antike auf die Bedeutungen 'Schauspielermaske' (wie im antiken Theater), 'Rolle' (im Schauspiel oder Leben), 'Amtsstellung' und allgemein 'Person'/'Persönlichkeit' auffächerte. Das Wort 'Persona' wurde auch als das 'Hindurchtönen' (*personare* = hindurchtönen, klingen lassen) der Stimme des Schauspielers durch seine Maske, die seine Rolle typisierte, verstanden. In jüngster Zeit wird "Persona" auch für im Internet gezeigte Schein-Identitäten bzw. Vorstellungen von den eigenen Kunden verwendet.

Wiki ?

* * *

(…) Ich *verachte Niemanden*, am wenigsten wegen seines Verstandes oder seiner Bildung, weil es in Niemands Gewalt liegt, kein Dummkopf oder kein Verbrecher zu werden, – weil wir durch gleiche Umstände wohl Alle gleich würden, und weil die Umstände außer uns liegen. Der *Verstand* nun gar ist nur eine sehr geringe Seite unsers geistigen Wesens und die Bildung nur eine sehr zufällige Form desselben. Wer mir eine solche Verachtung vorwirft, behauptet, daß ich einen Menschen mit Füßen träte, weil er einen schlechten Rock anhätte. Es heißt dies, eine Roheit, die man Einem im Körperlichen nimmer zutrauen würde, ins Geistige übertragen, wo sie noch gemeiner ist. Ich kann Jemanden einen Dummkopf nennen, ohne ihn deshalb zu *verachten*; die Dummheit gehört zu den allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Dinge; für ihre Existenz kann ich nichts, es kann mir aber Niemand wehren, Alles, was existiert, bei seinem Namen zu nennen und dem, was mir unangenehm ist, aus dem Wege zu gehn. Jemanden kränken, ist eine Grausamkeit, ihn aber zu suchen oder zu meiden, bleibt meinem Gutdünken überlassen. *Daher* erklärt sich mein Betragen gegen alte Bekannte; ich kränkte Keinen und sparte mir viel Langeweile; halten sie mich für hochmütig, wenn ich an ihren Vergnügungen oder Beschäftigungen keinen Geschmack finde, so ist es eine Ungerechtigkeit; mir würde es nie einfallen, einem Andern aus dem nämlichen Grunde einen ähnlichen Vorwurf zu machen. Man nennt mich einen *Spötter*. Es ist wahr, ich lache oft, aber ich lache nicht darüber, *wie* Jemand ein Mensch, sondern nur darüber, *daß* er ein Mensch ist, wofür er ohnehin nichts kann, und lache dabei über mich selbst, der ich sein Schicksal teile. Die Leute nennen das Spott, sie vertragen es nicht, daß man *sich* als Narr produciert und sie dutzt; sie sind Verächter, Spötter und Hochmütige, weil sie die Narrheit nur *außer sich* suchen. Ich habe freilich noch eine Art von Spott, es ist aber nicht der der Verachtung, sondern der des Hasses. Der Haß ist so gut erlaubt als die Liebe, und ich hege ihn im vollsten Maße gegen die, *welche verachten*. Es ist deren eine große Zahl, die im Besitze einer lächerlichen Äußerlichkeit, die man Bildung, oder eines toten Krams, den man Gelehrsamkeit heißt, die große Masse ihrer Brüder ihrem verachtenden Egoismus opfern. Der Aristocratismus ist die schändlichste Verachtung des heiligen Geistes im Menschen; gegen ihn kehre ich seine eigenen Waffen; Hochmut gegen Hochmut, Spott gegen Spott. –

Ihr würdet euch besser bei meinem Stiefelputzer nach mir umsehn; mein Hochmut und Verachtung Geistesarmer und Ungelehrter fände dort wohl ihr bestes Object. Ich bitte, fragt ihn einmal ... Die Lächerlichkeit des Herablassens werdet Ihr mir doch wohl nicht zutrauen. Ich hoffe noch immer, daß ich leidenden, gedrückten Gestalten mehr mitleidige Blicke zugeworfen, als kalten, vornehmen Herzen bittere Worte gesagt habe. – (...)

An die Familie – Februar 1834 – Aus Gießen nach Darmstadt

* * *

ANGESICHTS DER WELTLAGE ziehen wir uns immer weiter in uns selbst zurück und lassen das Gartentürchen offen für nachziehende / nachrückende Gespenster, mögen sie nun Wladimir, Olaf oder Franziskus heißen – alles Krypto-Diplomaten mit nichts im Hirn als ihre eigenen (nachweislichen) Eigeninteressen und Wahnvorstellungen : Christentum, GroßRussland, Rapunzel, etc. Alle mit der blöden Hoffnung, nicht enttarnt zu werden. Olaf wäre gern unsichtbar, Wladimir möchte gern mehr & noch mehr herrschen, Franziskus möchte gern Schoßhund vom allerliebsten Gott sein. Ich möchte gern bleiben wie ich bin. Ich möchte gern eine Person sein, die in den Wirren dieser Zeit den Kopf oben behält und die kein Sturm umblasen kann. Da wo Ruhe herrscht, mit ihr : der anderen Person. Auf uns allein konzentriert und nur das wichtig nehmen, was uns betrifft und nicht die Verrückten dort in der Wüste, in der Welt.

So fangen wir an in einer Frühzeit, die von den sog. Lebensumständen her, von der unseren so weit entfernt nicht ist : 400 Jahre menschliches Elend : besungen und beklagt von einem unvergessenen Dichter :

*

In einer tödlichen Kranckheit

Ists möglich/ wie man sagt/ daß die gehäufften Schmertzen/
In die ich mich vertiefft/ noch iemand gehn zu Hertzen/
Ists möglich/ daß man noch mit dem Mitleiden trägt/
Auf den der harte Blitz mit lichtem Feuer schlägt/
Den zwar die grause Noth/ die Kirch und Haus verzehret/
Und Städte weggesengt/ und Länder umgekehret/
Doch mehr das tolle Glück mit aller Donner Macht/
Und grimmer Winde Sturm und trüber Wetter Nacht/
Schier ieden Tag zusetzt. Was kan wol einer nennen
Aus aller Jammer Heer/ daß ich nicht werde kennen/
Das mich nicht hat verletzt. Als noch die liebe Schoß
Der Mutter mich ihr Pfand und letzte Lust beschloß/
Hat stracks/ ich weiß nicht was/ auf was noch nicht gebohren/
O unerhörter Grimm! O Laster! sich verschworen/
Und als ich kaum den Tag diß süsse Licht erblickt/
Durch unerkannte List und fremde Stück entrückt.
O hätt ich doch die Welt/ als sie mich erst gegrüsset/
Eh ich sie noch erkennt/ auffs letzt alsbald geküsset/
So schlieff ich sonder Pein! eh mich das vierdte Jahr
Der vierdte Winter fand/ lag dieser auf der Bahr
Den ich mich schuldig bin/ und diß mein müdes Leben;
Er fiel durch Gifft/ das ihm ein falscher Freund gegeben/
Der offt vor seinem Muth und hohen Geist erblast.
Mir leyder viel zu früh. Eh ich die rauhe Last

Und den Verlust empfand/ hat die so schwache Glieder
Des Febers Hitz entsteckt/ die Kranckheit warff mich nieder/
Der Todt schwärmt über mir; Doch weil ich ihn begehrt
Hat mir der Menschen Feind den Rücken zugekehrt/
Und nahm die Seele weg im Mittel ihrer Tage
Ja Frühling ihrer Zeit/ um die ich kläglich zage.
Wiewohl sie/ weil sich noch in mir ein' Ader regt
Und weil der warme Geist in beyden Brüste schlägt
Mir wird im Hertzen stehn. Die die mich hat gebohren/
Die lieber ihren Leib/ als mich ihr Kind verlohren.
Was hat mich/ da sie weg/ was hat mich nicht verletzt/
Welch Schmertzen/ welche Qual hat mir nicht zugesetzt?
Wer hat der Güter Rest nicht diebisch mir entzogen/
Und meinen Geist gekränckt/ und mich mit List betrogen?
Wen hab ich nicht/ der ie mein Elend recht beschaut
Mit höchstem Seelen Weh der schwartzen Grufft vertraut?
Ich hab *Asterien* die Augen zugedrücket
Und deine keusche Leich *Hippolite* beschicket/
Hippolite vorhin mein Trost nun meine Pein/
Die ehmals mich ergötzt um die ich ietzund wein.
Dicæus den bey uns das gantze Land gehöret
Und den das gantze Land ans Fürsten Statt geehret/
Dicæus bot mir selbst als er die Welt verließ
Und in der Armen Band den werthen Geist ausbließ
Zum letzten seine Faust/ ich fiel in tausend Schmertzen
Mit seinem Athem hin; Der Sinn/ die Krafft des Hertzen
Die Seele selbst verschwand. Das kalte Blut bestund
Als ihn der Tod umfieng. Wie grimmig diese Wund/
Doch kan ich sie noch nicht mit dieser Angst vergleichen/
Die ietzt mich überfällt. Ach hätt ich deine Leichen/
Mein Bruder hätt ich doch die Leiche noch geküst/
Wenn ja der *Parcen*-Schluß nun eine kurtze Frist/
Ein Wort/ ein kurtz Ade mir nicht vergönnt zu hören;
Ach muß mich dieser Blitz der scharffe Pfeil versehren!
Weil ich so fern von dir ein unbekandtes Land
Und weites Volck beschau. Ach zeuchst du deine Hand
So plötzlich von mir ab! nun ieder mich verlassen
Und nichts als Ach und Angst und Schmertz und Weh umfassen
Und solche Noth die auch ein fremdes Hertz durchbricht/
Wenn man ein wenig nur von meinem Elend spricht
Das hier kaum iemand weiß. Was kan ich mehr begehren
Als daß mein Nahm und Land und Stand und heisse Zähren
Bleib allen unbekandt. Weil/ wenn ich diß betracht/
Mein Nahm und Land und Stand nur viel betrübte macht.
Fragt *Livia* fragt nicht warum ich euch beklaget/
Fragt nicht mehr wer ich sey/ wo richtig–- was ihr saget
Und euch der rauhe Sturm der mich noch ietzt anweht/
So tieff zu Hertzen geht/ so wünsch ich Schönste seht
Euch in so hoher Ruh als grimmig meine Wunden/
Und findet so viel Freud und angenehme Stunden
Und unverfälschte Lust als Jammer in der Welt
Und Weh und Pein und Angst mich täglich überfält.

Gryphius

* * *

WIR TRAGEN DIE MASKEN DER KENNTNIS Tag & Nacht mit uns herum und spielen uns auf als hätten wir auch nur eine Kleinigkeit in ihrem geringsten Ansatz verstanden. Unser Hirn ist eingeblödet.

*

Der Ausdruck **Blödheit** bedeutete in seiner Sprachentwicklung unter anderem *Schwäche, Schüchternheit* oder *Ungeschicklichkeit* und wird heute oft gleichgesetzt mit *Dummheit*. Die Verwendung des Wortes im Hinblick auf die Charakterisierung einer Person ist heute herabmindernd und häufig beleidigend.

Pierers Universal-Lexikon von 1857 unterscheidet bei dem Begriff zwischen „der Schwäche des Verstandes, welche eine Unklarheit u. Verworrenheit der Vorstellungen veranlasst“ und einer Blödheit „die aus Mangel an Selbstvertrauen entsprungene Furchtsamkeit im geselligen Umgange, Ängstlichkeit durch sein Benehmen gegen den Tact od. die seine Sitte zu verstoßen“. In Kirchner/Michaëlis *Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe* wird Blödigkeit als „die aus Urteilsschwäche und Mangel an Selbstvertrauen entspringende Schüchternheit im Verkehr mit anderen“ beschrieben. Knaurs *Wörterbuch über Bedeutung, Herkunft etc.* von 1985 unterscheidet zwischen Blödheit einmal als Schwachsinn, dann als Dummheit und schließlich als eine Beschaffenheit. Letzteres findet Anwendung beispielsweise in der Bemerkung, dass *ein Text an Blödheit nicht zu übertreffen sei*.

Wiki

NEUIGKEITEN aus dem Innern des Landes; bisher verborgen gehalten von heimtückischen Feinden, die nicht wollen, daß wir uns einen Durchblick verschaffen über das Gehabe & Getue der mächtigen Männer des Syndikats; allen voran der 3xVerfluchte (W.P.) und der 2xVerfluchte (V.O.). Menschen sinds nicht, eher ... Nein, mir fällt kein Wort ein, kein Vergleich. Jedes Tier ist ehrenvoller als sie. Also keine Ratten & Schmeißfliegen. Eine Etage tiefer; nicht nur eine, sondern unendlich viele. Müßig die Frage, wie es soweit kommen konnte, daß ein Gröfaz minor wie W.P. ein ganzes Volk in den dunklen Teil der Welt führen konnte.

Wie konnte es nur soweit kommen und wie tief sind wir gesunken in das tiefe, tiefe Meer der Verdummung und was lassen wir uns nicht gefallen z.B. von dieser Schlaftablette von Bundeskanzler, der seine Unfähigkeit verbirgt hinter seiner dümmlichen Arroganz. Warum lassen wir uns solch ein hochnäsiges Gehabe von diesem Glatzkopf bieten. Jagt ihn zum Teufel, wenn ihr noch ein Restchen von Verstand besitzt. Oder seid ihr nur noch dumm?

*

Arbeiten bis zum Umfallen
Bei Vollzeitbeschäftigten liegen die gewünschte Arbeitszeit und die vertraglich festgelegte Arbeitszeit nah beieinander. Also alles gut? Leider nicht ganz. Im Schnitt arbeiten Vollzeitbeschäftigte tatsächlich 43 Stunden pro Woche, im Vergleich zu den durchschnittlich vertraglich vereinbarten 39 Stunden. 49 Prozent der Beschäftigten würden am liebsten ihre Arbeitszeit verkürzen. Die meisten Überstunden machen Menschen, die in der Unternehmensberatung arbeiten – im Schnitt 5,2 Stunden pro Woche. 75 Prozent dieser Überstunden werden nicht ausgeglichen. Hinzu kommt die ungerechte Verteilung der Arbeit im Haushalt: 2019 waren 24,5 Prozent der Frauen mit einem Kind unter sechs Jahren zu Hause, um Kinder zu betreuen. Zwar hat sich der Anteil an berufstätigen Männern mit einem Kind unter sechs Jahren, die in Elternzeit gehen, seit 2009 fast verdoppelt – allerdings von 0,9 auf 1,6 Prozent. Fortschritt beginnt bekanntlich im Kleinen.

(SZ)

*

Ich lege hier für den Fall meines Todes das Bekenntnis ab, daß ich die deutsche Nation wegen ihrer überschwänglichen Dummheit verachte und mich schäme ihr anzugehören.

Arthur Schopenhauer

Zwei Dinge sind unendlich : das Universum und die menschliche Dummheit. Aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.

Albert Einstein

An die dumme Stirne gehört als Argument von Rechts wegen die geballte Faust.

Friedrich Nietzsche

*

DIESE GEISTFERNEN ZEITEN, die geplagt sind von vielerlei Übeln : eine Seuche, die nicht weichen will, ein Krieg in Europa, angezettelt von einem verbrecherischen Monster, nicht von einem Menschen, diese Zeiten gebären eine Spezies von Menschen, die, je unübersichtlicher die Welt wird, desto heftiger sich vermehren : die Experten. Wir brauchen sie nicht, sie sind überflüssig wie ein Kropf.

Ein Experte kann nichts, außer : über Irgendetwas klugscheißerisch reden, dumm rumfaseln halt. Er kann keinen Nagel in die Wand schlagen, aber er weiß (angeblich) wie man´s macht. Er ist zum Krieg führen zu blöde, es füllt ihm die Hose; aber er weiß wie man´s macht. Wenn es im Leben auch nur irgend eine kleine Schwierigkeit gibt, ein Problem auftaucht – er weiß die Lösung. Es gibt keine Menschen-Sorte, Gruppe, Spezies oder sonstwas, die verachtenswerte und widerwärtiger wäre als der Experte.

Und das wirklich Schlimme, üble Übel, das sich z.Zt. so rasend verbreitert, ausdehnt und alles ausfüllt mit seinen übelriechenden Verlautbarungen – es gibt keinen Ausweg, er ist nicht zum Schweigen zu bringen. Überschwemmt, zugedeckt und erstickt werden sämtliche TV-Programme mit dieser widerwärtigen Erscheinung : es ist ihnen nichts auszukommen, den Experten; weder bei Anne Will noch bei Markus Lanz & Consorten.

Rückzug in die Wüste.

* * *

Die Bremer Stadtmusikanten : *Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, sodaß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen, aber der Esel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen: dort, meinte er, könnte er ja Stadtmusikant werden. Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der sich müde gelaufen hat. »Nun, was jappst du so, Packan?« fragte der Esel. »Ach,« sagte der Hund, »weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde, auch auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen totschlagen, da hab ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?« »Weißt du was,« sprach der Esel, »ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmusikant, geh mit und laß dich auch bei der Musik annehmen. Ich spiele die Laute und du schlägst die Pauken.« Der Hund war's zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß da eine Katze an dem Wege und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. »Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alter Bartputzer?« sprach der Esel. »Wer kann da lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht,« antwortete die Katze, »weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat teuer; wo soll ich hin?« »Geh mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden.« Die Katze hielt das für gut und ging mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Thor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. »Du schreist einem durch Mark und Bein,« sprach der Esel »was hast du vor?« »Da hab ich gut Wetter prophezeit,« sprach der Hahn, »weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Hemdchen gewaschen hat und sie trocknen will; aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen, und hat der Köchin gesagt, sie wollte mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heute abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei ich aus vollem Hals, solange ich noch kann.« »Ei was, du Rotkopf,« sagte der Esel, »zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas Besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musizieren, so muß es eine Art haben.« Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle viere zusammen fort.*

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tage nicht erreichen und kamen abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich in die Äste, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da däuchte ihn, er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen und rief seinen Gesellen zu, es müßte nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel: »So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht.« Der Hund meinte, ein paar Knochen und etwas Fleisch dran thäten ihm auch gut. Also machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der größte, näherte sich dem Fenster und schaute hinein. »Was siehst du, Grauschimmel?« fragte der Hahn. »Was ich sehe?« antwortete der Esel, »einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen's sich wohl sein.« »Das wäre was für uns,« sprach der Hahn. »Ja, ja, ach, wären wir da!« sagte der Esel. Da ratschlagten die Tiere wie sie es anfangen müßten, um die Räuber hinauszujagen und fanden endlich ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken springen, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fingen sie auf ein Zeichen insgesamt an ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krähte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, daß die Scheiben klirrten. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders als ein Gespenst käme herein und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen, als wenn sie vier Wochen hungern sollten.

Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thür, die Katze auf den Herd bei die warme Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken, und weil sie müde waren von ihrem langen Wege, schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war und die Räuber von weitem sahen, daß kein Licht mehr im Hause brannte, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: »Wir hätten uns doch nicht sollen ins Bockshorn jagen lassen,« und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, ging in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrak er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthür hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein; und als er über den Hof an dem Miste vorbeirannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab: »Kikeriki!« Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach: »Ach; in dem Hause sitzt eine greuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit

ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt; und vor der Thür steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen; und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungetüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen; und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief, bringt mir den Schelm her. Da machte ich, daß ich fortkam.« Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiel's aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

* * *

SPÄT IN DER ZEIT
wirst du sagen,
du seist

ein Mensch gewesen.

Du sagst es nicht,
kannst es nicht sagen –
du sagst es jetzt.

Ernst Meister

WAS ZÄHLT ? – Die Weite und Tiefe der Erfahrung, die Vielfältigkeit – und das Hirn (wirklich?) sammelt diese Erfahrung. Da müsste doch ganz schön etwas zusammenkommen : dicht und fundiert. Aber leider ist es so : mit fortlaufendem Alter gibt es immer mehr Löcher, Risse und leere Stellen, die keine großen zuammenhängende Erkenntnisse mehr zulassen. Eigentlich dürfte diese unvorstellbare Menge / Masse an Erfahrung so etwas wie Blödheit nicht mehr zulassen. Eigentlich. Doch es gibt Löcher in den Sümpfen; wir müssen Obacht geben, daß wir nicht ersaufen.

Aber : wie kann es so weit kommen, daß Blödheit ungeheuer zunimmt, daß die sog. Menschheit auf dem besten Wege ist, sich selbst zu vernichten? Und so sind wir wieder bei meinem derzeitigen Lebensmotto :

> „Nun beneide ich die alten Zeiten. Beinahe bin ich entschlossen, alle meine Vorsätze, der Welt wichtig zu werden, aufzugeben und nur noch danach zu trachten, mich gemächlich tot zu leben."
>
> J.B.Erhard

So ist das mit dem Sterben : immer schön gemächlich leben & plötzlich bist du weg. Oder wie W. Allen sagt: „Sterben ist wie eine Darmspiegelung." Plötzlich bist du eingeschlafen und … das Leben ist verschwunden.

R. I. P.

Sterben ist Männersache
Eins ist klar: Männer leben kürzer als Frauen. In Deutschland liegt die Lebenserwartung von Frauen bei knapp 84 Jahren, von Männern bei 79 Jahren. Das ist zum einen genetisch bedingt: Männer sterben öfter an Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebs oder Diabetes. Etwa 15 Prozent der Todesfälle lassen sich auf diese Krankheiten zurückführen, bei Frauen nur 9 Prozent. Andererseits trinken Männer mehr Alkohol, rauchen mehr, nehmen regelmäßiger Drogen und fahren schneller Auto als Frauen. Und: Männer holen sich seltener therapeutische Hilfe und reden seltener über Gefühle. Obwohl die Depressionsrate bei Frauen etwa 50 Prozent höher ist als bei Männern, begehen dreimal mehr Männer Suizid.

(SZ)

*

Und so besteht eine breite und tiefe Schlucht zwischen dem obigen Text und meinem Lebensmotto. Oder auch nicht. Das Ergebnis (jedenfalls) ist gleich; und darauf kommt es doch an; oder etwa nicht?

*

ERNEUT PACKTE SIE Rasmus' Arm, damit er schneller lief. Sie näherten sich dem Gipfel. Was dahinterlag, wusste Julia nicht.
Hoffentlich ein Abhang, der wieder nach unten führte. Oder wenigstens ein Plateau.
Aber keines von beidem traf zu, wie sich herausstellte, als sie oben ankamen. Doch, ein kleines Plateau von vielleicht zehn Metern gab es schon, das an einem niedrigen Holzgeländer endete. Dahinter lag allerdings ein Abgrund. Es ging mindestens vierzig Meter in die Tiefe. Eine Schlucht mit großen spitzen Steinen und ein paar umgestürzten Bäumen.
«Das Geländer muss doch irgendwo aufhören», sagte Rasmus keuchend. Er humpelte dorthin, aber sie folgte ihm, nahm seine Hand und hielt ihn auf.
«Nein, wir bleiben hier.»
Er sah sie fragend an. Sie half ihm zu dem Geländer. Schweigend blieben sie stehen. Die Aussicht war unglaublich schön. Sie konnten viel weiter in die Tiefe hinabsehen, als sie geglaubt hatten. Der Wald breitete sich in alle Richtungen aus und wurde hier und dort von einem See, einer Straße oder einigen Häusern unterbrochen. In der anderen Richtung sahen sie das Meer in der bleichen Nachmittagssonne glitzern.
«So habe ich mich mein ganzes Leben lang gefühlt», sagte sie. «Als würde ich an einem Abgrund stehen.» Sie schwang ein Bein über das Geländer und kletterte auf die andere Seite. «Aber jetzt bin ich nicht mehr allein.»
Ohne groß darüber nachzudenken, stieg auch Rasmus mit einiger Mühe über das Geländer. Auf ihre Seite. Warum nicht? Er würde ihr überallhin folgen. Alles, was er mit ihr gemeinsam getan hatte … Er war derjenige gewesen, der abgedrückt hatte, aber jetzt hatte er das Gefühl, sie wäre die Schützin gewesen.
Alles war sie.
Es ließ sich schwer erklären. Nach Macke war es beständig leichter gegangen. Sie hatte es leichter gemacht. Julia machte das Unmögliche möglich.
Sie war einfach alles.
«Julia! Rasmus!»
Sie drehten sich zu der Stimme um, die einer blonden Frau mit Schutzweste und gezogener Pistole gehörte. Hinter ihr tauchten ein dunkel gekleideter Polizist mit einer Maschinenpistole und der Mann aus dem Audi auf. Er schien unbewaffnet zu sein.
«Kommt auf diese Seite des Geländers zurück», rief die Frau mit einer Stimme, die bestimmt und flehend zugleich war. Sie steckte ihre Waffe ins Holster und gab dem anderen Polizisten ein Zeichen, die seine zu senken, was er auch tat.
Dann trat die Frau einen Schritt auf sie zu und streckte ihnen die Hand entgegen.
«Kommt wieder auf diese Seite. Keiner muss hier Schaden nehmen. Wir werden eine Lösung finden.»
Rasmus hörte, wie Julia lachte, dann schlang sie die Arme um ihn. Er schwankte ein wenig, wegen der unerwarteten Bewegung, als sie ihren Körper an seinen presste.

Der Rand des Abgrunds, die Steine dort unten, kamen gefährlich nahe.
«Achtung, passt auf!», rief die blonde Frau.
Julia hob den Kopf und sah Rasmus an.
«Liebst du mich?»
«Das weißt du. Schon immer.»
Die Frau redete weiter, aber er hörte nicht länger zu. Er sah nur Julia. Sah in ihre Augen. Sah in sie hinein. Plötzlich waren sie wieder dort. In einer Welt, wo es keine bewaffneten Bullen in ihrer Nähe gab, kein Hundegebell und keine blonde Polizistin, die sie auf ihre Seite ziehen wollte, um sie ins Gefängnis zu stecken. Und sie voneinander zu trennen.
Sie waren einfach ein junges Paar, das sich auf einem Felsen mit einer herrlichen Aussicht umarmte. Alles war perfekt.
«Ich glaube, ich will das nicht», sagte er leise.
«Doch, du willst», antwortete sie, küsste ihn auf den Mund, und während sie ihn fest an sich zog, lehnte sie sich über den Abgrund, und sie stürzten hinab.

*

* * *

ÜBER DAS TEMPO DER GEWALT

Coffin Ed beugte sich auf dem Fenster, zielte sorgfältig übers Handgelenk und verschoß seine beiden letzten Patronen. Beiden Schüsse verfehlten den Reifen des Motorrades, aber die fünfte und letzte Patrone im Revolver war ein Leuchtspurgeschoß, seit er einmal nachts im Dunkeln hatte schießen müssen. Sie verfolgten die weißphosphoreszierende Flugbahn, sahen, wie das Geschoß den Reifen verfehlte, einen Kanaldeckel mitten auf der Fahrbahn traf, im stumpfen Winkel nach oben abprallte und in einen Reifen des Transporters schlug. Der Reifen platzte mit einem Knall. Der Fahrer spürte, daß sein Fahrzeug schleuderte und trat auf die Bremse.

Das brachte den Motorradfahrer aus dem Konzept. Er hatte geplant, zwischen den beiden Lastern nach vorne zu preschen, den überholenden Kühlwagen zu schneiden. Wenn ihm das gelang, waren beiden Fahrbahnen blockiert, dann war er nach hinten gedeckt und konnte entkommen.

Er holte gerade schnell hinter dem Transporter auf, als dessen Reifen platzte und der Fahrer auf die Bremse trat. Er bog scharf nach links aus, aber nicht schnell genug.

Drei dünne Bleche aus rostfreiem Stahl, die der Transporter geladen hatte, bildeten eine kaum vierzöllige Klinge. Diese Klinge traf den Motorradfahrer über seiner wohlgefütterten Jacke am Hals, der vor Anstrengung gereckt und gespannt war, während das Motorrad darunter hinwegschoß. Es fuhr mit nahezu achtzig Stundenkilometern, und diese Klinge trennte dem Mann den Kopf vom Körper wie eine Guillotine.

Der Kopf rollte die Bleche hinauf, während der Körper gerade sitzenblieb, die Hände um die Lenkstange geklammert. Der Körper beendete das Manöver, das der Kopf ihm befohlen hatte, und das Motorrad raste wie geplant an dem Lastwagen vorbei.

Der Fahrer des Transporters sah aus dem Fenster, um den überholenden Kühlwagen zu beobachten, während er weiterhin bremste. Doch statt des Lastwagens sah er einen Mann ohne Kopf auf einem Motorrad mit Beiwagen vorbeirasen, dem ein Strom dampfenden Bluts wie eine Fahne im Wind nachwehte.

Er schrie auf und wurde ohnmächtig. Seine erschlaffenden Füße ließen Bremse und Kupplung los und der Transporter fuhr weiter. Das von einem Mann ohne Kopf gesteuerte Motorrad schoß an ihm vorbei.

Der Fahrer des Kühlwagens, der den mit Blech beladenen Transporter überholte, traute seinen Augen nicht. Er blendete die Scheinwerfer auf, beleuchtete den kopflosen Motorradfahrer und blendete schnell wieder ab. Mehrmals blinzelte er heftig. Das ist das erste Mal, daß ich am Steuer eingeschlafen bin, dachte er, und, mein Gott, was ist das für ein Alptraum! Er blendete wieder

auf, und da fuhr das Motorrad immer noch. Ob Traum oder Wirklichkeit, er wollte machen, daß er so schnell wie möglich von hier fort kam. Er begann, mit seinen Scheinwerfern wild zu blinken, drückte auf die Hupe, trat aufs Gaspedal und sah weg.

Der mit Blech beladene Transporter wich infolge eines Fehlers in der Steuerung langsam nach rechts ab. Er rollte über den niedrigen Bordstein auf den Gehweg und die breiten Steinstufen einer großen vornehmen Negerkirche hinauf. In dem beleuchteten Anschlagkasten vor der Kirche war das Predigtthema für diesen Sonntag ausgehängt:

Sei auf der Hut! Der Tod ist schneller als du denkst!

Der Kopf rollte von dem langsamfahrenden Transporter herunter, fiel auf den Gehsteig und auf die Fahrbahn. Gravedigger, der schnell näher kam, sah etwas, daß wie ein Fußball mit Mütze aussah, über den schwarzen Asphalt kullern.

»Was hat er da weggeworfen?« fragte er.

Coffin Ed starrte wie versteinert hin. Er schluckte mühsam. »Seinen Kopf« antwortete er schließlich. Gravediggers Muskeln zuckten krampfhaft. Er trat automatisch auf die Bremse.

Unbemerkt hatte sich hinter ihnen ein Lastwagen genähert, der nicht mehr rechtzeitig bremsen konnte. Er stieß von hinten gegen die kleine Limousine, sanft nur, aber es genügte. Gravedigger wurde nach vorn geschleudert. Der untere Rand des Lenkrades traf ihn in den Solarplexus, und sein Kopf schnappte nach vorn. Sein Mund schlug gegen den oberen Rand des Lenkrades; er zerschlug sich die Lippen und beschädigte sich zwei Vorderzähne.

Coffin Ed schoß mit dem Kopf gegen die Windschutzscheibe aus Sicherheitsglas und schlug ein Loch hinein, aber sein harter Schädel bewahrte ihn vor ernstlichen Verletzungen.

»Verdammt« lispelte Gravedigger, richtete sich auf und spuckte Zahnsplitter. »Mit der asiatischen Grippe wäre ich besser dran.«

»Weiß Gott, ich auch« bestätigte Coffin Ed. Nach und nach erschlaffte der kopflose Körper, das Motorrad begann zu schwanken, taumelte zur einen Seite, dann zur anderen, überquerte die 125th Street, wobei es gerade eben noch ein Taxi verfehlte, umkreiste sauber die Normaluhr und krachte dann in die vergitterte Tür eines Juwelierladens. Dabei riß es ein Schild mit der Aufschrift um: Wir geben selbst Toten Kredit.

Chester Himes: Harlem dreht durch

* * *

apropos Gewalt :

Dieter Wedel ist tot.
Rudi
die römisch-katholische Kirche
Donald Trump
die steißtrommelnden Lehrer meiner Kindheit
Wladimir Putin
gelegentlich Polizisten

eins auf die Fresse mein Herzblatt !!!

*

3 neue Wörter :

FlugScham – FußLäufig – ZeitNah

FlugScham : Die gesammelten Haare stehen zu Berge : starr und unbeweglich; rühren sich nicht : fürchten sich davor, beobachtet zu werden. Sind auch ganz still. Und die Gefahr geht vorüber : auf leisen Sohlen kommt der Tod. Die gesammelten Haare schämen sich.

Schamhaarscham auch im Flugzeug? Doch wohl nicht. Warum sich schämen im Flugzeug? – Und wie so oft in neueren Zeiten passen zwei gewaltsam zusammengefügte Dinge nicht zusammen.

Sollen sie sich doch schämen nicht darüber, daß sie fliegen, sondern mit welch niederträchtigen Gesichtern sie die Luft beschmutzen.

Laßt die Flugzeuge leben!

FußLäufig : Billig und lächerlich wäre es, wenn ich meinen Fuß als läufig bezeichnen würde; außerdem laufe ich äußerst selten mit meinem Fuß. Verstehe ich dieses Neu-Wort richtig, wenn es mir sagen will, daß das sich mir vorgegebene Ziel mit meinen Füßen erlaufen werden kann; daß ich es, ja in welcher Zeit (?) mit meinen Füßen erlaufen kann. So bedeutet denn „fußläufig“ für einen 7-jährigen etwas anderes als für einen 77-jährigen. Also ein äußerst undifferenziertes Wort mit wenig bis keiner Aussagekraft.

Ich habe eine offene Wunde am Fuß aus der der Eiter & das Blut nur so herauslaufen; oder, um es mit einem sehr verbreiteten und hochintellektuellen Lied zu singen : *In den Straßen fließt der Eiter, der Verkehr geht nicht mehr weiter. In den Straßen liegen Knaben, die sich an dem Eiter laben.*

ZeitNah : *Die Zeit ist nah und das jüngste Gericht wird uns alle erreichen.*

Off 1,3 – Off 22,10

Selig ist, wer das liest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe.

Und er spricht zu mir : Versiegle nicht die Worte der Weissagung in diesem Buch; denn die Zeit ist nahe.

Viel Geist lassen die „modernen“ Wortschöpfer nicht vermuten : Leerlauf im Wortgetriebe. Es gibt nicht genügend Wörter für das, was sie mit dem mißglückten Wortunfall „zeitnah“ auszudrücken versuchen. Sollen sie lieber ihre Pickel ausdrücken

* * *

Vielleicht ist es noch nicht angekommen in den Hirnen unserer „verantwortlichen“ PolitikerInnen : Ursprung oder (zumindest) immer wieder vorgetragener Rechtfertigungsversuch für Kriege bieten die Religionen.

Ins NotizBuch geschrieben drei Beispiele für Worte & Handlungen der drei Betrüger:

1
Die Juden bei der Landnahme: Josua 6

15 Am siebenten Tage aber, als die Morgenröte aufging, machten sie sich früh auf und zogen in derselben Weise siebenmal um die Stadt; nur an diesem Tag zogen sie siebenmal um die Stadt.
16 Und beim siebenten Mal, als die Priester die Posaunen bliesen, sprach Josua zum Volk: Macht ein Kriegsgeschrei! Denn der Herr hat euch die Stadt gegeben.
17 Aber diese Stadt und alles, was darin ist, soll dem Bann des Herrn verfallen sein. Nur die Hure Rahab soll am Leben bleiben und alle, die mit ihr im Hause sind; denn sie hat die Boten verborgen, die wir aussandten.
18 Allein hütet euch vor dem Gebannten und lasst euch nicht gelüsten, etwas von dem Gebannten zu nehmen und das Lager Israels in Bann und Unglück zu bringen.
19 Aber alles Silber und Gold samt dem ehernen und eisernen Gerät soll dem Herrn geheiligt sein, dass es zum Schatz des Herrn komme.
20 Da erhob das Volk ein Kriegsgeschrei, und man blies die Posaunen. Und als das Volk den Schall der Posaunen hörte, erhob es ein großes Kriegsgeschrei. Da fiel die Mauer um, und das Volk stieg zur Stadt hinauf, ein jeder, wo er gerade stand. So nahmen sie die Stadt ein
21 und vollstreckten den Bann an allem, was in der Stadt war, mit der Schärfe des Schwerts, an Mann und Weib, Jung und Alt, Rindern, Schafen und Eseln.

22 Aber Josua sprach zu den beiden Männern, die das Land erkundet hatten: Geht in das Haus der Hure und führt die Frau von da heraus mit allem, was sie hat, wie ihr es ihr geschworen habt.
23 Da gingen die jungen Männer, die Kundschafter, hinein und führten Rahab heraus samt ihrem Vater und ihrer Mutter und ihren Brüdern und allem, was sie hatte, und ihr ganzes Geschlecht führten sie heraus und gaben ihnen einen Platz außerhalb des Lagers Israels.
24 Aber die Stadt verbrannten sie mit Feuer und alles, was darin war. Nur das Silber und Gold und die ehernen und eisernen Geräte taten sie zum Schatz in das Haus des Herrn.
25 Rahab aber, die Hure, samt dem Hause ihres Vaters und allem, was sie hatte, ließ Josua leben. Und sie blieb in Israel wohnen bis auf diesen Tag, weil sie die Boten verborgen hatte, die Josua gesandt hatte, um Jericho auszukundschaften.
26 Zu der Zeit ließ Josua schwören: Verflucht sei vor dem Herrn, wer sich aufmacht und diese Stadt Jericho wieder aufbaut! Wenn er ihren Grund legt, das koste ihn seinen erstgeborenen Sohn, und wenn er ihre Tore setzt, das koste ihn seinen jüngsten Sohn!
27 So war der Herr mit Josua, dass man ihn rühmte im ganzen Lande.

2
Die Christen im Jahre des Herrn 1099:

Herzog Gottfried, der erlauchte und herrliche Mann, drang vor allen anderen in die Stadt und ermahnte die übrigen, ihm nachzufolgen ... Wie die Feinde sahen, daß die Unseren die Mauern besetzt hatten, und daß der Herzog bereits mit seinem Heere in die Stadt eingebrochen war, flüchteten sie von den Türmen und Mauern nach den Engpässen der Straßen. Sofort durchzogen der Herzog und die, welche mit ihm waren, in geschlossenen Gliedern, mit gezückten Schwertern und mit Schilden und Helmen bedeckt die Straßen und Plätze der Stadt und streckten alle Feinde, die sie finden konnten, ohne auf Alter und Rang Rücksicht zu nehmen, mit der Schärfe des Schwertes nieder. Und es lagen überall so viele Erschlagene und solche Haufen abgeschlagener Köpfe umher, daß man keinen anderen Weg oder Durchgang mehr finden konnte als über Leichen. Auch diejenigen, die sich in den Tempel Salomos geflüchtet hatten, entgingen dem Blutbad nicht. Sie drangen mit einer Menge von Reitern und Fußgängern herein und stießen, ohne jemanden zu schonen, was sie fanden mit den Schwertern nieder und erfüllten alles mit Blut.
Es geschah sicherlich nach dem gerechten Urteil Gottes, daß die, welche das Heiligtum des Herrn mit ihren abergläubischen Gebräuchen entweiht und dem gläubigen Volk entzogen hatten, es mit ihrem eigenen Blut reinigen und den Frevel mit ihrem Tode sühnen mußten ... Im Tempelbezirk sollen an die zehntausend Feinde umgekommen sein. In der Stadt soll die Zahl der Toten nicht geringer gewesen sein. Der übrige Teil des Heeres zerstreute sich in die Stadt, zog diejenigen, die sich in den engen und verborgenen Gassen versteckt hatten, wie das Vieh hervor und stieß sie nieder ... Als endlich auf diese Weise die Ordnung in der Stadt hergestellt war, legten sie die Waffen nieder, wuschen sich die Hände, zogen reine Kleider an und gingen dann demütigen und zerknirschten Herzens unter Seufzen und Weinen, mit bloßen Füßen an den

heiligen Orten umher, welche der Erlöser durch seine Gegenwart heiligen und verherrlichen mochte, und küßten sie in großer Andacht. (Wilhelm von Tyrus)

3
Islam und Islamismus und Islamischer Staat : Sure 2 al-Baqara (Die Kuh) Verse 190 – 195

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَٰنِ الرَّحِيمِ

Und kämpft auf Allahs Weg gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen, doch übertretet nicht! Allah liebt nicht die Übertreter.
Und tötet sie, wo immer ihr auf sie trefft, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben, denn Verfolgung ist schlimmer als Töten! Kämpft jedoch nicht gegen sie bei der geschützten Gebetsstätte, bis sie dort (zuerst) gegen euch kämpfen. Wenn sie aber (dort) gegen euch kämpfen, dann tötet sie. Solcherart ist der Lohn der Ungläubigen.
Wenn sie jedoch aufhören, so ist Allah Allvergebend und Barmherzig.
Und kämpft gegen sie, bis es keine Verfolgung mehr gibt und die Religion (allein) Allahs ist. Wenn sie jedoch aufhören, dann darf es kein feindseliges Vorgehen geben außer gegen die Ungerechten.
Der Schutzmonat ist für den Schutzmonat, und (für) die unantastbaren Dinge ist Wiedervergeltung. Wenn jemand gegen euch übertritt, dann geht (auch ihr) in gleichem Maß gegen ihn vor, wie er gegen euch übertreten hat. Und fürchtet Allah und wißt, daß Allah mit den Gottesfürchtigen ist.
Und gebt auf Allahs Weg aus und stürzt euch nicht mit eigener Hand ins Verderben. Und tut Gutes. Allah liebt die Gutes Tuenden.

Quelle : http://www.islam.de/13827.php?sura=2
Weitere Quellen : aktuelle Zeitungen – Radio – TV.

Die Worte sprechen eine klare Sprache.

O HEILIGE DREIEINGKEIT : KlimaWandel – CoronaSeuche – UkraineKrieg : das Ende ist offen, die Dreizahl kann zur VielZahl werden : die Menschen werden immer dümmer, die Katastrophen größer – die Freude vergeht und die Blödheit triumphiert. Was kann bestehen außer der privaten Welt?

Menschen werden zu KillerMaschinen, löschen sich aus, gegenseitig und endgültig. Sollen nie mehr aufstehen und mir die Luft verpesten.

Nach 77 Jahren die Lust verloren sich in der Welt umzutun, zu sehen was läuft und was für mich wichtig ist. Gelegentlich kommt das Bedürfnis auf sich auf die GrundBedürfnisse zurückzuschrauben (bleiben nur 3 oder 4 übrig). Doch es geht nicht. Ein erstes Bedürfnis fordert ein zweites, dieses ein drittes … und so weiter … ohne Ende …

Ich will endlich meine Ruhe!

*

FADENSONNEN
über der grauschwarzen Ödnis.
Ein baum-
hoher Gedanke
greift sich den Lichtton: es sind
noch Lieder zu singen jenseits
der Menschen.

Paul Celan

*

Nach Jahren : zum Thema Corona : immer noch gilt das Ende des Romans, der 1947 erschien : … :

«DA HABEN WIR'S», sagte er, «jetzt kommen sie wieder hervor.»
«Wer?»
«Nun, die Ratten!»
Seit dem Monat April war keine tote Ratte mehr gefunden worden.
«Fängt's wieder von vorne an?» sagte Tarrou zu Rieux. Der Alte rieb sich die Hände.
«Man muß ihnen zuschauen, wie sie laufen! Eine Freude!» Er hatte zwei lebende Ratten zur Haustür hereinspazieren sehen. Nachbarn hatten ihm berichtet, daß die Tiere auch bei ihnen wieder erschienen waren. In gewissen Balken war wieder das seit Monaten vergessene Rascheln zu hören. Rieux wartete die Veröffentlichungen der allgemeinen Statistik ab, die zu Beginn jeder Woche erschien.
Sie offenbarte einen Rückgang der Krankheit.
Obwohl dieser plötzliche Rückgang der Krankheit unverhofft kam, überließen sich unsere Mitbürger keiner übereilten Freude. Die vergangenen Monate hatten zwar ihre Sehnsucht nach Freiheit gesteigert, sie aber gleichzeitig die Vorsicht gelehrt und sie

daran gewöhnt, immer weniger mit einem baldigen Ende der Seuche zu rechnen. Indessen war dies neue Ergebnis in aller Mund, und im innersten Herzen regte sich eine große, uneingestandene Hoffnung. Alles übrige wurde nebensächlich. Die neuen Opfer der Pest wogen recht leicht, verglichen mit dieser unerhörten Tatsache: die Statistik war gefallen. Daß unsere Mitbürger von nun an, wenn auch mit scheinbarer Gleichgültigkeit, davon sprachen, wie das Leben nach der Pest wieder ins Gleis kommen werde, war eines der Anzeichen dafür, daß sie insgeheim die Zeit der Gesundheit erwarteten, ohne sie frei zu erhoffen.

Alle waren sich darin einig, daß die Annehmlichkeiten des früheren Lebens kaum mit einem Schlag zurückkehren würden und daß es leichter sei zu zerstören, als wieder aufzubauen. Jeder dachte nur, daß die Ernährungslage etwas verbessert werden könnte und man auf diese Weise von der dringendsten Sorge befreit würde. Aber in Wirklichkeit entstand hinter diesen harmlosen Bemerkungen urplötzlich eine zügellose, wahnwitzige Hoffnung, die so übermächtig war, daß unsere Mitbürger sich ihrer manchmal bewußt wurden und dann eilig versicherten, die Befreiung sei natürlich nicht von heute auf morgen zu erwarten.

Und tatsächlich hielt die Pest auch nicht von heute auf morgen inne, aber sie schien schneller zu erlahmen, als vernünftigerweise zu erhoffen war. In den ersten Januartagen brach eine ungewöhnlich lang dauernde Kältewelle herein und schien über der Stadt zum Kristall zu werden. Und dennoch war der Himmel nie so blau gewesen: Ganze Tage lang verströmte er in unwandelbarer, eisiger Pracht ein ungetrübtes Licht über unsere Stadt. In dieser gereinigten Luft schien die Pest sich zu erschöpfen: im Verlauf von drei Wochen fiel sie Stufe um Stufe zurück, und die Zahl der Leichen, die sie aneinanderreihte, wurde immer kleiner. Innerhalb kurzer Zeit verlor sie beinahe die gesamten Kräfte, die zu sammeln sie Monate gebraucht hatte. Wenn man sah, wie sie eine so leichte Beute wie Grand oder Rieux' junges Mädchen fahren ließ; sich in gewissen Vierteln zwei, drei Tage lang austobte und aus anderen ganz verschwand, wie sie am Montag zahlreiche Opfer forderte und ging, während sie sich ein anderes Mal wieder überstürzte, hätte man sagen können, daß sie vor Kraftlosigkeit und Erschöpfung zerfiel, daß sie mit der Herrschaft über sich selbst auch die mathematische und unumschränkte Wirksamkeit einbüßte, die ihre Stärke ausgemacht hatte. Castels Serum erzielte plötzlich eine ganze Reihe von Erfolgen, die ihm bisher versagt geblieben waren. Jede der ärztlichen Maßnahmen, die früher überhaupt kein Ergebnis zeitigten, schien jetzt unfehlbar zu wirken. Es sah aus, als sei die Pest nun ihrerseits gehetzt und als verstärke ihre plötzliche Schwäche die Kraft der stumpfen Waffen, die bisher gegen sie angewendet wurden. Die Krankheit versteifte sich nur noch zeitweilig und raffte dann in einer Art blinder Auflehnung drei oder vier Kranke hinweg, deren Heilung man erhoffte. Das waren die Pechvögel der Pest, jene, die sie in der Blüte der Hoffnung tötete. Zu ihnen gehörte Othon, der aus dem Quarantänelager fortgetragen werden mußte. Und von ihm sagte Tarrou auch, daß er kein Glück gehabt habe. Indessen war nicht klar, ob er dabei den Tod oder das Leben des Richters meinte.

Aber im allgemeinen wich die Seuche auf der ganzen Linie zurück, und die amtlichen Mitteilungen, die anfänglich eine geheime, schüchterne Hoffnung entstehen ließen, bestärkten die Bevölkerung schließlich in ihrer Überzeugung, daß der Sieg errungen sei und die Krankheit ihre Stellungen aufgebe. In Wirklichkeit war es schwer, zu behaupten, daß es sich um einen Sieg handelte. Es war nur festzustellen, daß die Krankheit zu gehen schien, wie sie gekommen war. Die Art der Kriegsführung gegen sie hatte sich nicht geändert. Gestern noch unwirksam, war sie heute offenbar erfolgreich. Nur hatte man den Eindruck, daß die Krankheit sich von selbst erschöpft habe, oder vielleicht, daß sie sich zurück zog, nachdem sie alle ihre Ziele erreicht hatte. Ihre Rolle war irgendwie zu Ende.

Dennoch hätte man sagen können, daß in der Stadt alles unverändert geblieben sei. Die Straßen waren tagsüber noch immer stumm und am Abend von der gleichen Menschenmenge erfüllt, nur daß sie jetzt vorwiegend Mäntel und Halstücher trug. Kinos und Cafés machten noch immer ganz gute Geschäfte. Aber wer näher zusah, konnte bemerken, daß die Gesichter weniger verkrampft waren und manchmal lächelten. Und bei dieser Gelegenheit wurde deutlich, daß bisher auf der Straße kein Mensch gelächelt hatte. In dem undurchdringlichen Schleier, der die Stadt seit Monaten umhüllte, war wirklich ein Riß entstanden, und jeden Montag konnte jedermann an den Rundfunknachrichten feststellen, daß der Riß sich vergrößerte und daß man endlich werde aufatmen dürfen. Auch dies war eine negative Erleichterung, die sich nicht frei äußerte. Aber während man bisher nur ungläubig die Nachricht gehört hätte, daß ein Zug abgefahren oder ein Schiff angekommen sei oder daß der Automobilverkehr wieder gestattet werde, wäre die Meldung dieser Ereignisse um Mitte Januar ohne Überraschung aufgenommen worden. Gewiß war das wenig. Aber diese unmerkliche Veränderung verdeutlichte tatsächlich die ungeheuren Fortschritte, die unsere Mitbürger auf dem Wege der Hoffnung gemacht hatten. Es kann übrigens gesagt werden, daß die eigentliche Herrschaft der Pest in dem Augenblick zu Ende war, da für die Bevölkerung ein Fünklein Hoffnung wieder möglich wurde.

Das ändert nichts daran, daß die Reaktionen unserer Mitbürger während des ganzen Monats Januar widerspruchsvoll waren. Genau gesagt waren sie abwechselnd erregt und niedergeschlagen. So waren gerade dann neue Ausbruchsversuche zu verzeichnen, als die Statistik am günstigsten lautete. Das überraschte die Behörden sehr, und da die meisten dieser Fluchtversuche gelangen, offenbar auch die Wachtposten selber. Aber die Leute, die in diesen Augenblicken entwichen, gehorchten in Wirklich keit natürlichen Gefühlen. Bei den einen war durch die Pest eine tiefwurzelnde Skepsis entstanden, die sie nicht mehr loswerden konnten. Die Hoffnung hatte keine Macht mehr über sie. Und während die Pestzeit bereits vorüber war, fuhren sie fort, nach ihren Regeln zu leben. Sie hinkten hinter den Ereignissen drein. Bei den anderen dagegen, vor allem bei jenen, die bisher von den geliebten Menschen getrennt gelebt hatten, entzündete der beginnende Hoffnungshauch nach dieser langen Zeit der Abgeschlossenheit und der Entmutigung ein Fieber und eine Ungeduld, die ihnen jede Selbstbeherrschung raubten. Sie wurden von einer Art panischer Angst ergriffen beim Gedanken, daß sie, so nahe am Ziel, vielleicht noch sterben mußten, daß sie das geliebte Wesen nicht mehr wiedersehen könnten und daß die langen Leiden ihnen nicht gelohnt würden. Nachdem sie monatelang mit blinder Zähigkeit, trotz Gefangenschaft und Verbannung, in der Erwartung verharrt waren, genügte der erste Hoffnungsschimmer, um alles zu zerstören, was Angst und Verzweiflung nicht hatten antasten können. Wie Wahnsinnige stürzten sie vorwärts, um der Pest zuvorzukommen, und waren nicht fähig, bis zum Schluß mit ihr Schritt zu halten.

Zur gleichen Zeit gab es übrigens unmittelbare Äußerungen der Zuversicht. So sanken die Preise spürbar. Vom Standpunkt der reinen Wirtschaft aus war diese Bewegung nicht zu erklären. Die Schwierigkeiten blieben unverändert, die Formalitäten der Quarantäne an den Toren waren beibehalten worden, und die Ernährungslage war weit von einer Besserung entfernt. Man erlebte also eine rein moralische Erscheinung, als habe das Abflauen der Pest überall seine Rückwirkungen. Gleichzeitig wurden auch diejenigen zuversichtlich gestimmt, die ehedem in Gruppen lebten und durch die Krankheit zur Trennung gezwungen worden waren. Die beiden Klöster der Stadt begannen sich wieder zu sammeln, und das Gemeinschaftsleben konnte wieder aufgenommen werden. Das gleiche galt für die Soldaten, die man in den freigebliebenen Kasernen zusammenfaßte: sie nahmen ihr gewöhnliches Garnisonsleben wieder auf. Diese kleinen Begebenheiten waren große Zeichen.

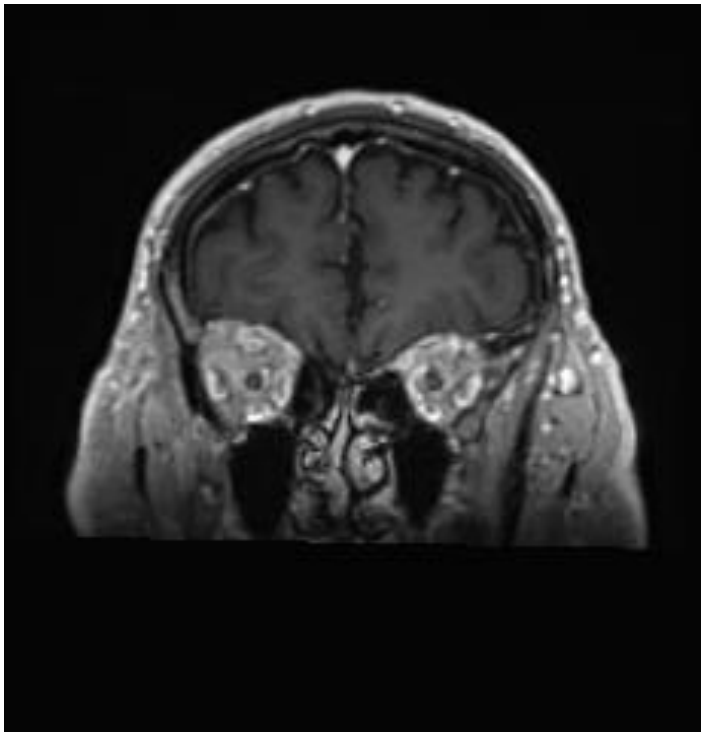
Bis zum 25. Januar lebte die Bevölkerung in dieser geheimen Erregung. In jener Woche fiel die Statistik auf einen so tiefen Stand, daß die Präfektur nach einer Be-

sprechung mit den Ärzten bekanntgab, die Epidemie könne als eingedämmt betrachtet werden. Die Mitteilung fügte allerdings hinzu, daß im Bestreben, eine Vorsicht walten zu lassen, die die Bevölkerung gewiß billigen werde, die Tore der Stadt noch zwei Wochen lang geschlossen bleiben und die Vorbeugungsmaßnahmen noch einen Monat beibehalten werden sollten. Während dieser Zeit müßte beim geringsten Anzeichen eines Wiederauflebens der Gefahr der Status quo aufrechterhalten und die Maßnahmen auf eine längere Zeit ausgedehnt werden.

Alle waren sich jedoch in der Auffassung einig, daß diese Zusätze nur als Formsache anzusehen seien, und am Abend des 25. Januar erfüllte ein freudig bewegtes Leben die Stadt. Um ihren Teil zur allgemeinen Fröhlichkeit beizusteuern, befahl der Präfekt, die Beleuchtung der Friedenszeit wieder einzuschalten. Unter dem kalten, klaren Himmel bummelten unsere Mitbürger in lärmenden, lachenden Gruppen durch die hell erleuchteten Straßen.

Albert Camus, Die Pest

*



*

Das Monster bin ich bzw. mein Schädel, bzw. mein Gehirn. Endlich ein Bild gefunden bei dem die Oberfläche dem Innenleben entspricht. „Und Finsternis schwebte über der Urflut.“ Seitdem hat sich nur wenig geändert (innen & außen). Die Erde wird immer wüster und leerer; mein Hirn ist nunmehr stark verseucht (da braucht´s kein Corona, da braucht´s keine Pest). Mein Ich hat die Erde und den ihr anhaftenden Dunstkreis (Dunstwolke) hinter

sich gelassen und der immer heftiger sich meldende „Höhenrausch“ umschließt mich (fest in seinen Armen). Ich bin nur noch ich.

* * *

UND DANN GIBT ES DIE von Diktatoren planmäßig eingeleiteten Kriege. Dabei entsteht eine Asymmetrie, die sich erst im 20. Jahrhundert in vollem Umfang entfaltet hat. Diktaturen kontrollieren die heimische Öffentlichkeit in einem Grad, der ihnen Rücksichtsnahme ersparen kann. Das geschieht auf vielerlei Wegen, die von Propaganda bis zum Terror reichen und heute mit dem Aufbau alternativer Faktenwelten einen neuen Stand erreicht haben. Diktaturen unterdrücken nicht nur Öffentlichkeiten, sie schaffen sie um und neu.

Ihm gegenüber stehen aber von Fall zu Fall immer noch freie Öffentlichkeiten mit all ihrem Zwiespalt, Schwanken und Durcheinander. Wenn nicht Gewaltstaaten mit gelenkten Öffentlichkeiten gegeneinander kämpfen, sondern Diktaturen mit Demokratien, entstehen je nach Stand der Kommunikationsmittel immer neue Interaktionen. Denn Diktaturen versuchen natürlich die Öffentlichkeiten der Kriegsgegner (oder auch der Verbündeten) zu beeinflussen. Sie beobachten mit Argusaugen deren Debatten und Stimmungen und reagieren darauf passgenau und raffiniert. Das heißt, dass jeder, der sich an der Diskussion beteiligt, schon auf dem Kriegsschauplatz aktiv ist, ob er will oder nicht. Er mischt mit in einem Kriegstheater, an dem sich heute Millionen Menschen allein mit Worten und Bildern beteiligen können, wenn auch mit ganz unterschiedlichem Gewicht. Die wirksamste Waffe aller Kriegsparteien bleibt die moralische Empörung, der heilige Zorn.

SZ 04.05.2022

*

Als **Gewalt** (von althochdeutsch *waltan* „stark sein, beherrschen“) werden Handlungen, Vorgänge und soziale Zusammenhänge bezeichnet, in denen oder durch die auf Menschen, Tiere oder Gegenstände beeinflussend, verändernd oder schädigend eingewirkt wird. Zur weiteren Etymologie siehe die Erläuterungen im Digitalen Wörterbuch Deutscher Sprache. Gemeint ist das Vermögen zur Durchführung einer Handlung, die den inneren oder wesentlichen Kern einer Angelegenheit oder Struktur (be)trifft.

Der Begriff der Gewalt und die Bewertung von Gewalt im Allgemeinen sowie im Privaten (in Form von häuslicher Gewalt) ändert sich im historischen und sozialen Kontext. Auch wird er je nach Zusammenhang (etwa Soziologie, Rechtswissenschaft, Politikwissenschaft) in unterschiedlicher Weise definiert und ist Änderungen unterworfen, so wurde z. B. das Recht auf gewaltfreie Erziehung in Deutschland im Jahr 2000 eingeführt. Im soziologischen Sinn ist Gewalt eine Quelle der Macht. Im engeren Sinn wird darunter häufig eine

illegitime Ausübung von Zwang verstanden. Im Sinne der Rechtsphilosophie ist Gewalt gleichbedeutend mit Macht (englisch *power*, lateinisch *potentia*) oder Herrschaft *(potestas)*. Zivilrecht und Strafrecht basieren auf dem allgemeinen *Gewaltverbot*, siehe hierzu auch das Gewaltmonopol des Staates, in der wiederum Macht die Quelle von Gewalt darstellt. Der Feminismus und Poststrukturalismus wendet den Gewaltbegriff darüber hinaus auch auf die Sprache an.

Die Weltgesundheitsorganisation definiert Gewalt in dem Bericht „Gewalt und Gesundheit“ (2002) wie folgt: "*Gewalt ist der tatsächliche oder angedrohte absichtliche Gebrauch von physischer oder psychologischer Kraft oder Macht, die gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft gerichtet ist und die tatsächlich oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, psychischen Schäden, Fehlentwicklung oder Deprivation führt.*"

*

Uber den Untergang der Stadt Freystadt

Was soll ich mehr noch sehn? nun grimme Pestilentzen/
Nun bleicher Hunger-Angst verwüstet deine Gräntzen;
Nun der Carthaunen Blitz/ nun Hauptmann und Soldat/
An unserm Gut und Blut sich statt gefressen hat;
Zeucht eine Nacht noch auf/ voll tausendfacher Plagen:
Recht eine Nacht voll Nacht/ voll Ach! und Jammer-Klagen:
Und reißt/ O Freystadt/ was bißher noch von dir stund
Gleich einem Cederbaum mit Ast und Stumpff zu Grund/
Eh'r iemand diß vermeint. Die Sonne war gewichen/
Der Himmel stund besternt; und *Morpheus* kam geschlichen
Mit seiner Träume Schaar; der Sorgen Feind die Ruh'/
Schloß der nun müden Schaar die trägen Augen zu.
Als das Geschrey angieng! O was für Donner-Schläge
Empfind ich noch in mir/ wenn ich den Blick erwege:
Den ersten Jammerblick: Die schnelle Lufft ersaußt/
Der Monden fleucht bestürtzt/ der Winde wütten braust/
Und Freystadt kracht im brand': Es steigen Dampff und Flammen/
Und Funcken Himmel' an: Dort fält ein Hauß zusammen
Und schlägt das ander' ein. Was nicht von diesem schmaucht
Ist schon Staub/ Asch' und Grauß: Wo jener Hauffen raucht/
War vor der schönste Saal: Wo sind der Thürme Spitzen?
Wo ist das Rathhauß hin? Und wo die Richter sitzen?
Die Kirchen brasselt auch! soll denn kein Ertzt noch Stein/
O Freystadt/ frey an dir von seinem Sterben seyn?
Schützt keiner Mauren Krafft? sind keiner Retter Hände?
Ist alles helffen aus/ und gehn die kleinen Wände
Zusammt den grossen ein? O ja! diß ist der Schluß/
Der alles/ was noch stund/ zu boden werffen muß!
So sinckt ein krancker Leib/ den schon der Todt erkohren/
(Der Artzt thu'/ was er kan/ sein bessern ist verlohren.)
So wird die grosse Welt/ auf angesetzte Zeit]
Durch schweffellichte Glut des Donners abgemayt/
Verlodern und vergehn! was seh' ich dort für Hauffen?
Bestürtzt und Thränen-voll! mit ihren Kindern lauffen?
Wir sehen keine Stadt! wie ist der Ort verworren
Mit dunckelrother Glut: Die Häuser sind verschorren
In Asch' und in sich selbst: Wird auch noch iemand seyn/
Der aus den Kohlen sucht ein halb-verbrandt Gebein
Von denen die der Schlaff dem Feuer hat verrathen!
Wir schauen derer Noth/ die in den Flammen braten/
Und schauen keinen Rath. Ihr Musen! ach umsunst!
Auch euer Schatz vergeht. Es hat die tolle Brunst
In diß/ was heilig heist/ sich grimmig eingedrungen:
Und mit der Blätter Rest weit über Feld geschwungen!
Und was ein weiser Sinn erforschet und erdacht/
Wodurch ein sterblich Mensch sich ewig hat gemacht/
Nimmt eine Stunde weg. Wir treten itzt mit Füssen/
Diß was wir gestern Kunst und grosse Weißheit hiessen!
O Eitelkeit der Welt! wie solt' ein Mensch bestehn
Wenn/ was die Zeit abtheilt/ muß für der Zeit vergehn.
Und mag ein zartes Fleisch ihm lange Raitung machen?
Wenn Felsen und Metall so unversehns zu krachen?
Und mag wohl iemand seyn der keine Laster scheut/
Wenn der sonst sanffte Gott mit solchen Straffen dräut!
Weil doch der Sünden Glut uns diese Brunst erreget/
Die Freystadt eingefeurt und frey in Grauß geleget?
O daß mein Deutschland sich mit diesem Zunder trägt;
In den der Wetter Macht mit schnellen Funcken schlägt/
Der uns zu Aschen brennt/ wenn Boßheit wird verschwinden/
Denn wird/ was itzund hin/ sich reicher wieder finden/
Denn wirst du todte Stadt aus deiner Kohlen Grufft
Dein itzt verscharrtes Haupt auffheben in die Lufft.
Denn sol/ wo Wolcken ietzt von Rauch' und Flammen ziehen/
Dein' auffgesetzte Zier gleich einer Rosen blühen.
Denn wird/ was ietzund bricht/ durch zuthun weiser Hand
Erlangen/ was man wüntscht/ und in recht neuem Stand
Sich breiten für und für. Es werden deine Mauren
Nicht mehr voll Jammer stehn: Und wo man ietzund trauren
Und Zetter ruffen hört/ wo ietzt des Höchsten Grimm
Ohn Maß und Ende tobt/ da wird die Jubel-Stimm
Erschallen voll von Lust. Die neugebauten Thürme/
Des Hauses schöne Pracht wird Sicherheit im Schirme
Erhalten: Ja der Spieß/ das halbverroste Schwerdt
Wird werden in ein Beil und einen Pflug verkehrt/
Auch wird die werthe Treu/ die Treu/ die wir verlohren
Von aller Redligkeit stehn bey uns neugebohren.
Wie denck ich doch so weit? Ich/ der ich dieser Näh'/

O Kinder! die ihr kaum das Vaterland erkannt/
Schaut wie/ was euch gebaut/ noch eh' ihr hin/
verbrandt.
Stadt! hochgestürtzte Stadt! must du dir selbst
anzünden
Den Holtzstoß/ auf dem Zier/ und Gut/ und Lust
verschwinden.
Hat doch des Himmels-Zorn: Hat doch das scharffe
Schwerdt:
Hat doch der Feinde Grimm dich nicht so
umgekehrt/
Wie du dich selbst hinrichtst. Was wünschen wir die
Sonnen?
Weil Lufft und Flamme scheint: Was diese Nacht
zerronnen/
Sieht auch wer gantz nicht sieht: Oh man schon um
und an
Den Schaden noch nicht recht/ für Rauchen sehen
kan.

Nun dritten Untergang mit nassen Augen seh'!
Und was geht itzt nicht ein! Wie selig sind zu schätzen
Die/ welchen keine Noth die Klau' ins Hertz kan
setzen.
Weil sie der Todt entsetzt. Wir sind recht lebend-todt/
Und theilen unser Zeit in tausendfache Noth
Wir theilen Leib und Gut! was nicht die Pest
genommen/
Hat Büchs' und Säbel hin! was diese nicht
bekommen/
Frist die erhitzte Glut! was läst der Flammen Raub
Von Freystadt? Was du siehst/ die Handvoll Asch'
und Staub.

Gryphius

* * *

* * *

ich habe gesagt, dass ich liebe
ich habe gesagt, dass ich liebe
das ist das Versprechen
jetzt
muss ich mich opfern
damit durch mich
das Wort Liebe
einen Sinn bekommt
damit es Liebe
auf Erden gibt
zu Belohnung
werde am Ende
dieses langen Unternehmens
ich es sein
der liebt
und so verdiene ich
endlich
den Namen
den ich mir gab

ein Mensch
nichts als ein Mensch
der niemand gleicht
und dem
niemand gleichkommt

JLG/JLG

Olaf, das Pferd

Vor ungefähr 55 Jahren machten wir (R und ich) sog. Reiterferien in Herborn (Siegerland?) Grundkurs Reiten und nicht `runterfallen. Damit hatte ich nun wirklich kein Problem. R schon eher. Ihr wurde ein Pferd zugeteilt, das in seiner Jugend von H.G. Winkler geritten wurde : temperamentvoll und schwer zu bändigen. Kraftvolle Arbeit, anstrengende Tätigkeit. Ebenso ging es mir, aber aus anderen Gründen. Unter meinem Arsch ein mehr als gemütlicher Wallach, lustlos und uninspiriert (wäre ich auch nach einer solchen Operation). Bis bei ihm ein Gedanke reifte, in Entschluß und Tätigkeit ausartete, dauerte es … dauerte es … dauerte es. Selbst mir als gemütlich-unsportlichem Menschen wurde es manchmal zuviel. Seine Lahmschigkeit schien grenzenlos zu sein.
Warum erinnere ich mich nach über einem Halbjahrhundert an dieses Tier, an dieses dröge und fade Wesen?
Jetzt weiß ich es : Es ist/war sein Name, der (für mich) zum Synonym wurde für Trägheit – sinnlose Zögerlichkeit – aber auch für durch nichts zu rechtfertigende Überheblichkeit.

Olaf, der Wächserne
Die Nachrichten zu Scholz reißen nicht ab

Acht Monate, zwanzig Künstler, ein Wachs von einem Mann: Endlich ist der amtierende Hamburger Bundeskanzler Olaf Scholz in seine tragende Rolle hineingewachsen. „Wachsfigur von Scholz bei Madame Tussauds in Berlin aufgestellt“, beschieden uns so und so ähnlich am wettertechnisch durchwachsenen Mittwoch die AFP und die dpa. „Die Nachbildung“ des SPD-Politikers ging demnach bereits bei dessen Kanzlerstart am 8. Dezember 2021 los. Die Wachsfigur sei „35 Kilogramm schwer und, wie Scholz selbst, 1,70 Meter groß“. Allein für die „Nachbildung des Kopfes“ des Scholzomaten seien „rund sechs Wochen und acht Kilogramm Wachs“ notwendig gewesen. Maß genommen, so die dpa, „wurde mittels Videos und Fotos, da sein Probesitzen nicht stattfinden konnte“. Doch jetzt mal ganz im Ernst: Handelt es sich wirklich und wahrhaftig um eine „Nachbildung“ von Kopf und Rumpf und untenrum von Olaf Scholz? Diese Frage muss erlaubt sein, auch wenn sie delikat ist, ja unter die Scholz’sche Gürtellinie zielt. Oder verhält es sich so, dass der leibhaftige Scholz ab jetzt lieber bei Madame Tussauds herumlungert – und der Wächserne regiert? Fragen über Fragen.

gurke des tages

Olaf Scholz wird nachgesagt, er sei dröge, ihm hafte Fades an. Weit gefehlt, wie wir der Bundestagsgeneraldebatte am Mittwoch entnehmen durften! Denn da schuf Scholz ein nigelnagelneues Wort: „Militärische Alleingänge Deutschlands wären ein Schwehler“, sagte der Kanzler und verband so kongenial die Worte „schwerer“ und „Fehler“. Chapeau! In diesen schwehlen Zei-

ten muss man kreativ bleiben, „denn es sind“, so Scholz ganz richtig, „schwere Zeiten“.

* * *

295

Als Lola, die ich mag, hätte ins Kino gehen dürfen, als sie sechs gewesen ist, hätte sie nur einen einzigen Film von John Ford, der zu ihren Lebzeiten gedreht worden wäre, im Kino ansehen können. So schaut sie, wenn sie mit mir in einen John-Ford-Film geht, die Filme eines Mannes an, der für sie nicht erst vor wenigen Wochen gestorben ist, sondern für sie in ihrem kurzen Leben immer schon ein Toter gewesen ist. Mir kommt es dann manchmal vor, als wäre meine Ansinnen an sie wie das, daß im Crash ich ihr vorschlage, mit mir einen Paso Doble zu tanzen. Die Hoffnungslosigkeit, ihr klarmachen zu können, daß das, was sie wird sehen können, mit ihr und mir zu tun haben wird, mag mich beflügeln - doch die Flügel tragen nicht sehr weit. Die Nacht fällt und ich verstumme lautlos.
Im Kino entdecke ich ihre wahre Natur. Nur die kalte Nacht ließ mich noch eine Weile an sie kuscheln. Wenn ich sie ansah, war es, als redete ich über Wasserflöhe. Wann wird sie gewußt haben, wer ihre wahren Freunde sind.
Die meisten Lolas sind wie die Häuser, in denen sie gezeugt worden sind - ihre ersten Fäuste ballen, die ersten Zähne bekommen, die ersten Schamhaare, die ersten Liebessehnsüchte - vorherbestimmt, wo Doppelbett und Fernseher zu stehen haben und d a ß sie zu stehen haben und zum raschen Altern.
Immer mehr wird heute den Jungen das Kino zu einem Fluchtpunkt von etwas, das schon ein mehrfach vermitteltes ist: Motivation des Aufbrechens und Anspruch an das Außen verknäulen sich zusehender, je stärker die Autorität der Familienoberhäupter übergeht auf die Zimmerecken, in denen wir uns früher haben schämen müssen, in denen aber heute die Fernsehapparate ihr geschäftiges Dasein lachen. Der Gegner verliert sich hierdurch sofort ins Allgemeine. Daraus ist auch der enorme Rückgang erklärlich der Vatermorde in den letzten Jahren, wohingegen immer häufiger vorzukommen pflegt, daß angeschossene Fernsehapparate in die Hospitäler eingeliefert werden müssen.
Die Jungs, die heute in die Kinos gehen, wissen andererseits, wenn sie in die Kinos gehen, daß sie nur so lange in die Kinos gehen wie sie selber noch keine Familie haben und den eigenen Fernseher einschalten werden zum Abendbrot. Dieses Wissen nehmen sie in die Kinos mit und läßt sie bestimmte Erwartungen stellen. Die Erwartungen wiederum produzieren die entsprechenden Filme.
Auch aus diesem Grund stellt die Filmindustrie keine Genrefilme mehr her, sondern nur noch Serien, und auch aus dem Grund, weil sie keine Genrefilme mehr herstellt, ist sie keine Filmindustrie mehr. Das Kino beginnt seine Rolle leichtfertiger als es es nötig hätte zu verspielen; es findet bald nur mehr - für eine elitäre Minderheit von Cineasten und Politniks - in den Ghettos der Repertoirekinos, Filmclubs, Filmmuseen, kommunalen Kinos etc. statt. Die Industrie, die so gut war wie sie war und als kapitalistische Industrie sein konnte, weil sie eine Industrie war und mehr als das, schaufelte ihr eigenes Grab, weil sie nur noch eine Industrie sein will und dadurch zum Verwaltungsapparat verkommt.
Aber viele Jungs gehen schon gar nicht mehr ins Kino.

Wolf-Eckart Bühler, Meine 295 letzten Gedanken im Kino, in: Icon Nr. 3, Göttingen, November/Dezember 1973, Seite 55-56

2004/01/08
19:54:10